

dtv

Leni Pfeiffer, geborene Gruyten, Jahrgang 1922, lernt während des Krieges den sowjetischen Kriegsgefangenen Boris kennen und lieben, besorgt ihm einen deutschen Paß und muß erfahren, daß er in einem Lager der Amerikaner umkommt. Inzwischen ist sie achtundvierzig, und ihr gemeinsamer Sohn sitzt im Gefängnis, weil er auf seine Weise ein an der Mutter begangenes Unrecht korrigieren wollte . . . Ein ironisch als »Verf.« eingeführter Autor rekonstruiert aus hinterlassenen Zeugnissen, aus Gesprächen und Erinnerungen das Leben dieser Frau. Heinrich Böll ist mit diesem inzwischen zum Klassiker gewordenen Roman ein gestalten- und epischenreiches Panorama der deutschen Vor- und Nachkriegsgeschichte gelungen. »Noch nie war bei Böll eine solche Fülle der Motive und Milieus, der Fakten und Figuren, der Stoffe und Schauplätze zu finden. In manchen Kapiteln jagt förmlich ein Einfall den nächsten. Ein Erzähler, dessen Beobachtungsgabe kaum zu übertreffen ist und dessen Sensibilität und Phantasie keine Grenzen kennt, schöpft aus dem vollen.« (Marcel Reich-Ranicki in der ›Zeit‹)

Heinrich Böll, am 21. Dezember 1917 in Köln geboren, war nach dem Abitur Lehrling im Buchhandel. Danach Studium der Germanistik. Im Krieg sechs Jahre Soldat. Seit 1947 veröffentlichte er Erzählungen, Romane, Hör- und Fernsehspiele, Theaterstücke und war auch als Übersetzer aus dem Englischen tätig. 1972 erhielt Böll den Nobelpreis für Literatur. Er starb am 16. Juli 1985 in Langenbroich/Eifel.

Heinrich Böll

Gruppenbild mit Dame

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

20., neu durchgesehene Auflage Januar 2001 (1. Auflage dtv 12248)

24. Auflage 2010

1974 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 1971 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Romy Schneider und Brad Dourif, aus dem Film
»Gruppenbild mit Dame« (BRD/F 1977), (Cinetext, Frankfurt)

Gesetzt aus der Garamond 10/11,5 (WinWord)

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-00959-1

Für Leni, Lev und Boris

Weibliche Trägerin der Handlung in der ersten Abteilung ist eine Frau von achtundvierzig Jahren, Deutsche; sie ist 1,71 groß, wiegt 68,8 kg (in Hauskleidung), liegt also nur etwa 300–400 Gramm unter dem Idealgewicht; sie hat zwischen Dunkelblau und Schwarz changierende Augen, leicht ergrautes, sehr dichtes blondes Haar, das lose herabhängt; glatt, helmartig umgibt es ihren Kopf. Die Frau heißt Leni Pfeiffer, ist eine geborene Gruyten, sie hat zweiunddreißig Jahre lang, mit Unterbrechungen versteht sich, jenem merkwürdigen Prozeß unterlegen, den man den Arbeitsprozeß nennt: fünf Jahre lang als ungelernte Hilfskraft im Büro ihres Vaters, siebenundzwanzig Jahre als ungelernte Gärtnerin. Da sie ein erhebliches immobiles Vermögen, ein solides Mietshaus in der Neustadt, das heute gut und gerne vierhunderttausend Mark wert wäre, unter inflationistischen Umständen leichtfertig weggegeben hat, ist sie ziemlich mittellos, seitdem sie ihre Arbeit unbegründet und ohne krank oder alt genug zu sein, aufgegeben hat. Da sie im Jahre 1941 einmal drei Tage lang mit einem Berufsunteroffizier der Deutschen Wehrmacht verheiratet war, bezieht sie eine Kriegerwitwenrente, deren Aufbesserung durch eine Sozialrente noch aussteht. Man kann wohl sagen, daß es Leni im Augenblick – nicht nur in finanzieller Hinsicht – ziemlich dreckig geht, besonders seitdem ihr geliebter Sohn im Gefängnis sitzt.

Würde Leni ihr Haar kürzer schneiden, es noch ein wenig grauer färben, sie sähe wie eine gut erhaltene Vierzigerin aus; so wie sie ihr Haar jetzt trägt, ist die Differenz zwischen der jugendlichen Haartracht und ihrem nicht mehr ganz so jugendlichen Gesicht zu groß, und man schätzt sie auf Ende Vierzig; das ist ihr wahres Alter, und doch begibt

sie sich einer Chance, die sie wahrnehmen sollte, sie wirkt wie eine verblühte Blondine, die – was keineswegs zutrifft – einen losen Lebenswandel führt oder sucht. Leni ist eine der ganz seltenen Frauen ihres Alters, die es sich leisten könnte, einen Minirock zu tragen: ihre Beine und Schenkel zeigen weder Äderung noch Erschlaffung. Doch Leni hält sich an eine Rocklänge, die ungefähr im Jahr 1942 Mode war, das liegt zum größten Teil daran, daß sie immer noch ihre alten Röcke trägt, Jacken und Blusen bevorzugt, weil ihr angesichts ihrer Brust (mit einer gewissen Berechtigung) Pull-over zu aufdringlich erscheinen. Was ihre Mäntel und Schuhe betrifft, so lebt sie immer noch von den sehr guten und sehr gut erhaltenen Beständen, die sie in ihrer Jugend, als ihre Eltern vorübergehend wohlhabend waren, erwerben konnte. Kräftig genoppter Tweed, grau-rosa, grün-blau, schwarz-weiß, himmelblau (uni), und falls sie eine Kopfbedeckung für angebracht hält, bedient sie sich eines Kopftuchs; ihre Schuhe sind solche, wie man sie – wenn man entsprechend bei Kasse war – in den Jahren 1935–39 als »Unverwüstliche« kaufen konnte.

Da Leni im Augenblick ohne ständigen männlichen Schutz oder Rat in der Welt steht, unterliegt sie, was ihre Haartracht betrifft, einer Dauertäuschung; an der ist ihr Spiegel schuld, ein alter Spiegel aus dem Jahr 1894, der zu Lenis Unglück zwei Weltkriege überdauert hat. Leni betritt nie einen Frisiersalon, nie einen reich bespiegelten Supermarkt, sie tätigt ihre Einkäufe in einem Einzelhandelsgeschäft, das soeben davorsteht, dem Strukturwandel zu erliegen; so ist sie einzig und allein auf diesen Spiegel angewiesen, von dem schon ihre Großmutter Gerta Barkel geb. Holm sagte, er schmeichle nun doch zu arg; Leni benutzt den Spiegel sehr oft. Lenis Haartracht ist einer der Anlässe für Lenis Kummer, und Leni ahnt den Zusammenhang nicht. Was sie mit voller Wucht zu spüren bekommt, ist die sich stetig steigernde Abfälligkeit ihrer Umwelt, im Haus und in der Nachbarschaft. Leni hat in den vergangenen

Monaten viel Männerbesuch gehabt: Abgesandte von Kreditinstituten, die ihr, da sie auf Briefe nicht reagierte, letzte und allerletzte Mahnungen überbrachten; Gerichtsvollzieher; Anwaltsboten; schließlich die Sendboten von Gerichtsvollziehern, die Gepfändetes abholten; und da Leni außerdem drei möblierte Zimmer, die gelegentlich die Mieter wechseln, vermietet, kamen natürlich auch jüngere männliche Zimmersuchende. Manche dieser männlichen Besucher sind zudringlich geworden – ohne Erfolg selbstverständlich; jeder weiß, wie gerade die erfolglos Zudringlichen mit den Erfolgen ihrer Zudringlichkeit prahlen, so wird jeder ahnen, wie rasch Lenis Ruf ruiniert war.

Der Verf. hat keineswegs Einblick in Lenis gesamtes Leibes-, Seelen- und Liebesleben, doch ist alles, aber auch alles getan worden, um über Leni das zu bekommen, was man sachliche Information nennt (die Auskunftspersonen werden an entsprechender Stelle sogar namhaft gemacht werden!), und was hier berichtet wird, kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit als zutreffend bezeichnet werden. Leni ist schweigsam und verschwiegen – und da hier nun einmal zwei nichtkörperliche Eigenschaften aufgezählt werden, seien zwei weitere hinzugefügt: Leni ist nicht verbittert, und sie ist reuelos, sie bereut nicht einmal, daß sie den Tod ihres ersten Mannes nie betrauert hat. Lenis Reuelosigkeit ist so total, daß jegliches »mehr« oder »weniger«, auf ihre Reuefähigkeit bezogen, unangebracht wäre; sie weiß wahrscheinlich einfach nicht, was Reue ist; in diesem – und in anderen Punkten – muß ihre religiöse Erziehung mißglückt sein oder als mißglückt bezeichnet werden, wahrscheinlich zu Lenis Vorteil.

Was aus den Aussagen der Auskunftspersonen eindeutig hervorgeht: Leni versteht die Welt nicht mehr, sie zweifelt daran, ob sie sie je verstanden hat; sie begreift die Feindschaft der Umwelt nicht, begreift nicht, warum die Leute so

böse auf sie und mit ihr sind; sie hat nichts Böses getan, auch ihnen nicht; neuerdings, wenn sie notgedrungen zu den notwendigsten Einkäufen ihre Wohnung verläßt, wird offen über sie gelacht, Ausdrücke wie »mieses Stück« oder »ausgediente Matratze« gehören noch zu den harmloseren. Es tauchen sogar Beschimpfungen wieder auf, deren Anlaß fast dreißig Jahre zurückliegt: Kommunistenhure, Russenliebchen. Leni reagiert auf Anpöbeleien nicht. Daß »Schlampe« hinter ihr hergemunkelt wird, gehört für sie zum Alltag. Man hält sie für unempfindlich oder gar empfindungslos; beides trifft nicht zu, nach zuverlässigen Zeugenaussagen (Zeugin: Marja van Doorn) sitzt sie stundenlang in ihrer Wohnung und weint, ihre Bindehautsäcke und ihre Tränen-drüsenkanäle sind erheblich in Tätigkeit. Sogar die Kinder in der Nachbarschaft, mit denen sie bisher auf freundschaftlichem Fuß stand, werden gegen sie aufgehetzt und rufen ihr Worte nach, die weder sie noch Leni so recht verstehen. Dabei kann hier nach ausführlichen und ausgiebigen, aber auch die letzte und allerletzte Quelle über Leni erschöpfenden Zeugenaussagen festgestellt werden, daß Leni in ihrem bisherigen Leben mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im ganzen wahrscheinlich zwei dutzendmal einem Mann beigewohnt hat: zweimal dem ihr später angetrauten Alois Pfeiffer (einmal vor, einmal während der Ehe, die insgesamt drei Tage gedauert hat) und die restlichen Male einem zweiten Mann, den sie sogar geheiratet hätte, wenn die Zeitumstände es erlaubt hätten. Wenige Minuten, nachdem es Leni erlaubt wird, unmittelbar in die Handlung einzutreten (das wird noch eine Weile dauern), wird sie zum ersten Mal das getan haben, was man einen Fehltritt nennen könnte: sie wird einen türkischen Arbeiter erhört haben, der sie kniefällig in einer ihr unverständlichen Sprache um ihre Gunst bitten wird, und sie wird ihn – das als Vorgabe – nur deshalb erhören, weil sie es nicht erträgt, daß irgend jemand vor ihr kniet (daß sie selbst unfähig ist zu knien, gehört zu den vorauszusetzenden Eigenschaften).

Es sollte vielleicht noch hinzugefügt werden, daß Leni Vollwaise ist, einige peinliche angeheiratete Verwandte hat, andere, weniger peinliche, nicht angeheiratete, sondern direkte, auf dem Land und einen Sohn, der fünfundzwanzig Jahre alt ist, ihren Mädchennamen trägt und zur Zeit in einem Gefängnis einsitzt. Ein körperliches Merkmal mag noch wichtig, auch für die Beurteilung männlicher Zudringlichkeit von Bedeutung sein. Leni hat die fast unverwüstliche Brust einer Frau, die zärtlich geliebt worden ist und auf deren Brust Gedichte geschrieben worden sind. Die Umwelt möchte Leni am liebsten ab- oder wegschaffen; es wird sogar hinter ihr hergerufen: »Ab mit dir« oder »Weg mit dir«, und es ist nachgewiesen, daß man hin und wieder nach Vergasung verlangt, der Wunsch danach ist verbürgt, ob die Möglichkeit dazu bestünde, ist dem Verf. unbekannt; hinzufügen kann er nur noch, daß der Wunsch heftig geäußert wird.

Zu Lenis Lebensgewohnheiten müssen noch ein paar Einzelheiten geliefert werden; sie ißt gern, aber mäßig; ihre Hauptmahlzeit ist das Frühstück, zu dem sie unbedingt zwei knackfrische Brötchen, ein frisches, weichgekochtes Ei, ein wenig Butter, einen oder zwei Eßlöffel Marmelade (genauer gesagt: Pflaumenmus von der Sorte, die anderswo unter Powidl bekannt ist) braucht, starken Kaffee, den sie mit heißer Milch mischt, sehr wenig Zucker; an der Mahlzeit, die Mittagessen heißt, ist sie wenig interessiert: Suppe und ein kleiner Nachtschisch genügen ihr; abends dann ißt sie kalt, ein wenig Brot, zwei-drei Scheiben, ein wenig Salat, Wurst und Fleisch, wenn ihre Mittel es erlauben. Den größten Wert legt Leni auf die frischen Brötchen, die sie sich nicht bringen läßt, sondern eigenhändig aussucht, nicht, indem sie sie betastet, nur, indem sie deren Farbe begutachtet; nichts – an Speisen jedenfalls nichts – ist ihr so verhaßt wie laffe Brötchen. Der Brötchen wegen und weil das Frühstück ihr tägliches Feiertagsmahl ist, begibt sie sich sogar morgens unter Menschen, nimmt Beschimpfungen, mieses Gerede, Anpöbeleien in Kauf.

Zum Punkt Rauchen ist zu sagen: Leni raucht seit ihrem

siebzehnten Lebensjahr, normalerweise acht Zigaretten, keinesfalls mehr, meistens weniger; während des Krieges verzichtete sie vorübergehend aufs Rauchen, um jemandem, den sie liebte (nicht ihrem Mann!), die Zigaretten zuzustekken. Leni gehört zu den Menschen, die hin und wieder ein Gläschen Wein mögen, nie mehr als eine halbe Flasche trinken und je nach Wetterlage sich einen Schnaps, je nach Stimmungs- und Finanzlage einen Sherry genehmigen. Sonstige Mitteilungen: Leni hat den Führerschein seit 1939 (mit Sondergenehmigung erhalten, die näheren Umstände werden noch erklärt), aber schon seit 1943 kein Auto mehr zur Verfügung. Sie fuhr gern Auto, fast leidenschaftlich.

Leni wohnt immer noch in dem Haus, in dem sie geboren ist. Das Stadtviertel ist aufgrund nicht zu eruierender Zufälle von Bomben verschont worden, jedenfalls *ziemlich* verschont worden; es wurde nur zu 35% zerstört, war also vom Schicksal begünstigt. Kürzlich ist Leni etwas widerfahren, das sie sogar gesprächig gemacht hat, sie hat es bei nächster Gelegenheit ihrer besten Freundin, ihrer Hauptvertrauten, die auch die Hauptzeugin des Verf. ist, brühhwarm erzählt, mit erregter Stimme: morgens, als sie beim Brötchenholen die Straße überquerte, hat ihr rechter Fuß eine kleine Unebenheit auf dem Straßenpflaster wiedererkannt, die er – der rechte Fuß – vor vierzig Jahren, als Leni dort mit anderen Mädchen Hüpfen spielte, zum letztenmal erfaßt hatte; es handelt sich um eine winzige Bruchstelle an einem Basaltpflasterstein, der schon, als die Straße angelegt wurde, etwa im Jahr 1894, vom Pflasterer abgeschlagen worden sein muß. Lenis Fuß gab die Mitteilung sofort an ihren Hirnstamm weiter, jener vermittelte diesen Eindruck an sämtliche Sensibilitätsorgane und Gefühlszentren, und da Leni eine ungeheuer sinnliche Person ist, der sich alles, aber auch alles sofort ins Erotische umsetzt, erlebte sie vor Entzücken, Wehmut, Erinnerung, totaler Erregtheit jenen Vorgang, der – womit dort allerdings etwas anderes gemeint ist – in theologischen Lexika als »absolute Seinserfüllung«

bezeichnet werden könnte; der von plumpen Erotologen und sexotheologischen Dogmatikern, auf eine peinliche Weise reduziert, mit Orgasmus bezeichnet wird.

Bevor der Eindruck entsteht, Leni sei vereinsamt, müssen alle jene aufgezählt werden, die ihre Freunde sind, von denen die meisten mit ihr durch dünn, zwei mit ihr durch dick und dünn gegangen sind. Lenis Einsamkeit beruht lediglich auf ihrer Schweigsamkeit und Verschwiegenheit; man könnte sie sogar als wortkarg bezeichnen; tatsächlich »geht« sie nur sehr selten »aus sich heraus«, nicht einmal ihren ältesten Freundinnen Margret Schlömer geb. Zeist und Lotte Hoyer geb. Berntgen gegenüber, die noch zu Leni hielten, als es am allerdicksten kam. Margret ist so alt wie Leni, verwitwet wie Leni, doch könnte dieser Ausdruck Mißverständnisse hervorrufen. Margret hats ziemlich mit Männern getrieben, aus Gründen, die noch benannt werden, nie aus Berechnung, gelegentlich allerdings – wenn es ihr allzu dreckig ging – gegen Honorar, und doch könnte man Margret am besten charakterisieren, wenn man feststellt, daß ihre einzige berechnete erotische Beziehung zu dem Mann bestand, den sie als Achtzehnjährige geheiratet hat; damals auch machte sie die einzige nachweisbare hurenhafte Bemerkung, indem sie zu Leni sagte (es war im Jahr 1940): »Ich hab mir nen reichen Knopp geangelt, der unbedingt mit mir vor den Traualtar will.« Margret liegt zur Zeit im Krankenhaus, in einer Isolierstation, sie ist auf schlimme Weise wahrscheinlich unheilbar geschlechtskrank; sie bezeichnet sich selbst als »total hinüber« – ihr gesamter endokriner Haushalt ist gestört; man kann nur durch eine Glasplatte geschützt mit ihr sprechen, und sie ist dankbar für jede mitgebrachte Schachtel Zigaretten und jede kleine Portion Schnaps, und wäre es auch nur der kleinste im Handel erhältliche und mit dem billigsten Schnaps nachgefüllte Flachmann. Margrets endokriner Haushalt ist so durcheinander, daß sie »sich nicht wundern

würde, wenn plötzlich statt Tränen Urin aus meinen Augen käme«. Sie ist für jede Art von Betäubungsmittel dankbar, würde auch Opium, Morphinum, Haschisch annehmen.

Das Krankenhaus liegt vor der Stadt, im Grünen, ist bungalowartig angelegt. Um Zutritt zu Margret zu erlangen, mußte der Verf. zu verschiedenen verwerflichen Mitteln greifen: Bestechung, Hochstapelei in Tateinheit mit Amtsanmaßung (er gab sich als Dozent für Prostitutionssociologie und -psychologie aus!).

Es muß hier als Vorschuß auf die Auskünfte über Margret hinzugefügt werden, daß sie »an sich« eine weit weniger sinnliche Person ist als Leni; Margrets Verderben war nicht ihr eigenes Begehren nach Liebesfreuden, ihr Verderben war die Tatsache, daß von ihr so viel Freuden begehrt wurden, die sie zu spenden von Natur begabt war; es wird darüber noch berichtet werden müssen. Jedenfalls: Leni leidet, Margret leidet.

»An sich« nicht leidend, nur leidend, weil Leni leidet, an der sie nun wirklich sehr hängt, ist eine eingangs schon erwähnte weibliche Person namens Marja van Doorn, siebzig Jahre alt, ehemals Hausgehilfin bei Lenis Eltern, den Gruytens; sie lebt nun zurückgezogen auf dem Land, wo eine Invalidenrente, ein Gemüsegarten, einige Obstbäume, ein Dutzend Hühner und der Anteil an je einem halben Schwein und Kalb, an deren Mästung sie sich beteiligt, ihr einen halbwegs angenehmen Lebensabend sichern. Marja ist mit Leni nur durch dünn gegangen, Bedenken hatte sie nur, als es »gar zu dick kam«, keine – wie ausdrücklich festgestellt werden muß – moralischen, überraschenderweise – nationale Bedenken. Marja ist eine Frau, die wahrscheinlich noch vor fünfzehn oder zwanzig Jahren »das Herz auf dem rechten Fleck« gehabt hat; inzwischen ist dieses überschätzte Organ ihr anderswo hingerutscht, falls es überhaupt noch da ist; bestimmt nicht »in die Hose«, feige ist sie nie gewe-

sen; entsetzt ist sie darüber, wie man es mit ihrer Leni treibt, die sie nun tatsächlich gut kennt, gewiß besser als der Mann, dessen Namen Leni trägt, sie gekannt hat. Immerhin hat Marja van Doorn von 1920 bis 1960 im Hause Gruyten gelebt, sie hat Lenis Geburt erlebt, an allen ihren Abenteuern, an ihrem gesamten Schicksal teilgenommen; sie ist drauf und dran, wieder zu Leni zurückzuziehen, legt aber vorläufig noch ihre gesamte (und recht erhebliche) Energie in den Plan, Leni zu sich aufs Land zu holen. Sie ist entsetzt über das, was Leni widerfährt und ihr angedroht wird, ist sogar bereit, gewisse historische Greuel, die sie bisher nicht gerade für unmöglich gehalten, in ihrer Quantität aber angezweifelt hat, zu glauben.

Eine Sonderstellung unter den Auskunftspersonen nimmt der Musikkritiker Dr. Herweg Schirtenstein ein; er wohnt seit vierzig Jahren im hinteren Teil einer Wohnung, die vor achtzig Jahren einmal als feudal gegolten hätte, nach dem Ersten Weltkrieg aber schon an Rang verlor, geteilt wurde; seine Wohnung im Parterre eines Hauses, das mit seinem hofwärts gelegenen Teil an den hofwärts gelegenen Teil von Lenis Wohnung grenzt, hat es ihm möglich gemacht, Lenis Übungen und Fortschritte und spätere partielle Meisterschaft auf dem Klavier über Jahrzehnte hin sorgfältig zu verfolgen, ohne daß er je erfahren hätte, daß es Leni ist, die da spielt; er kennt zwar Leni von Ansehen, begegnet ihr seit vierzig Jahren gelegentlich auf der Straße (es ist sogar durchaus wahrscheinlich, daß er Leni, als sie noch Hüpfen spielte, zuschaute, denn er ist leidenschaftlich an Kinderspielen interessiert, hat über das Thema ›Musik im Kinderspiel‹ promoviert), da er nicht unempfindlich für weibliche Reize ist, hat er gewiß Lenis gesamte Erscheinung im Laufe der Jahre aufmerksam verfolgt, gewiß hin und wieder anerkennend mit dem Kopf genickt, möglicherweise sogar begehrlche Gedanken gehegt, und doch muß gesagt werden,

daß er Leni – vergleicht man sie mit allen Frauen, mit denen Schirtenstein bisher intim geworden ist – als »eine Spur zu vulgär« nicht ernsthaft erwogen hätte. Ahnte er, daß es Leni ist, die da nach recht hilflosen Übungsjahren gelernt hat, allerdings nur zwei Klavierstücke von Schubert meisterhaft zu beherrschen, und so, daß Schirtenstein nicht einmal durch jahrzehntelange Wiederholung gelangweilt wurde, vielleicht würde er sein Urteil über Leni ändern, er, vor dem sogar eine Monique Haas nicht nur zitterte, sogar Respekt hatte. Auf Schirtenstein, der unwillentlich später mit Leni auf eine nicht gerade telepathische, lediglich telesensuelle Art in erotische Beziehung treten wird, muß noch zurückgekommen werden. Es muß gerechterweise gesagt werden, daß Schirtenstein mit Leni auch durch dick gegangen wäre, nur: er bekam keine Chance.

Über Lenis Eltern viel, über Lenis inneres Leben wenig, über Lenis äußeres Leben fast alles wußte eine fünfundachtzigjährige Auskunftsperson zu berichten: der seit zwanzig Jahren pensionierte Hauptbuchhalter Otto Hoyser, der in einem komfortablen Altersheim lebt, das die Vorzüge eines Luxushotels mit denen eines Luxussanatoriums verbindet. Er besucht Leni fast regelmäßig oder wird von Leni besucht.

Eine pränante Zeugin ist seine Schwiegertochter Lotte Hoyser geb. Berntgen; weniger zuverlässig deren Söhne Werner und Kurt, inzwischen fünfunddreißig bzw. dreißig Jahre alt. Lotte Hoyser ist so pränant wie bitter, ihre Bitterkeit hat sich allerdings nie gegen Leni gewandt; Lotte ist siebenundfünfzig, Kriegerwitwe wie Leni, Büroangestellte.

Lotte Hoyser, scharfzüngig, bezeichnet ihren Schwiegervater Otto (siehe oben) und ihren jüngsten Sohn Kurt, ohne jede Einschränkung und ohne Blutsbande zu berücksichtigen, als Gangster, denen sie fast die gesamte Schuld an Lenis derzeitiger Misere gibt; erst kürzlich hat sie »gewisse Dinge

erfahren, die Leni zu sagen ich nicht übers Herz bringe, weil ich selbst sie mir noch nicht ganz zu Herzen gebracht habe. Es ist einfach nicht zu fassen.« Lotte bewohnt eine Zwei-Zimmer-Küche-Bad-Wohnung im Stadtzentrum, für die sie etwa ein Drittel ihres Einkommens als Miete bezahlt. Sie erwägt, in Lenis Wohnung zurückzuziehen, aus Sympathie, aber auch, wie sie (aus vorläufig mysteriösen Gründen) drohend hinzufügte, »um zu sehen, ob sie tatsächlich auch mich exmittieren würden. Ich fürchte: sie würden.« Lotte ist Angestellte einer Gewerkschaft »ohne Überzeugung« (wie sie ungefragt hinzufügte), »nur, weil ich ja nun mal am Fressen bleiben und leben möchte«.

Weitere Auskunftspersonen, nicht unbedingt die unwichtigsten, sind: der promovierte Slawist Dr. Scholsdorff, der aufgrund einer komplizierten Verstrickung oder Verflechtung in Lenis Lebenslauf geraten ist; die Verflechtung wird, mag sie auch noch so kompliziert sein, erklärt werden. Scholsdorff ist aufgrund sehr vielschichtiger Umstände, die ebenfalls an geeigneter Stelle erklärt werden, in den höheren Finanzdienst geraten; er will diese Karriere bald durch vorzeitige Pensionierung beenden.

Ein weiterer promovierter Slawist, Dr. Henges, spielt eine untergeordnete Rolle; als Auskunftsperson ist er ohnehin fragwürdig, obwohl er sich seiner eigenen Fragwürdigkeit bewußt ist und jene sogar betont, ja fast genießt. Er bezeichnet sich selbst als »total verkommen«, eine Bezeichnung, die der Verf., gerade weil sie von Henges selbst stammt, nicht übernehmen möchte. Ohne darum gebeten worden zu sein, hat Henges zugegeben, im Dienste eines kürzlich ermordeten Diplomaten gräflicher Herkunft in der Sowjetunion bei der »Anwerbung« von Arbeitskräften für die deutsche Kriegsrüstungsindustrie »mein Russisch, mein herrliches Russisch verraten zu haben«. Henges lebt »unter nicht unerfreulichen finanziellen Umständen« (H. über H.)

in der Nähe von Bonn auf dem Lande, wo er als Übersetzer für verschiedene ostpolitische Zeitschriften und Büros arbeitet.

Es würde zu weit führen, hier schon alle Auskunftspersonen detailliert aufzuzählen. Sie werden an geeigneter Stelle vorgestellt und in ihrem Ambiente geschildert werden. Als Auskunftsperson nicht für Leni selbst, nur für eine wichtige Figur in Lenis Leben, eine katholische Nonne, sei hier nur noch ein ehemaliger Buchantiquar erwähnt, der sich durch die Initialen B. H. T. ausreichend legitimiert glaubt.

Eine schwache, immerhin aber noch lebende Auskunftsperson, die nur dann als befangen abgelehnt werden muß, wenn es um sie selbst geht, ist Lenis Schwager Heinrich Pfeiffer, vierundvierzig, verheiratet mit einer gewissen Hetti geb. Irms, zwei Söhne, achtzehn und vierzehn, Wilhelm und Karl.

Es werden an entsprechender Stelle, mit der ihrer Wichtigkeit entsprechenden Ausführlichkeit noch vorgestellt werden: drei hochgestellte Persönlichkeiten männlichen Geschlechts, der eine Kommunalpolitiker, der andere aus dem Bereich der Großindustrie, der dritte ein Rüstungsbeamter in höchster Stellung, zwei invalide Arbeiterinnen, zwei oder drei Sowjetmenschen, die Besitzerin einer Kette von Blumenläden, ein alter Gartenmeister, ein nicht ganz so alter ehemaliger Gärtnereibesitzer, der (eigene Aussage!) »sich ganz der Verwaltung seiner Liegenschaften widmet«, und einige andere. *Wichtige* Auskunftspersonen werden mit exakter Angabe ihrer Körpergröße und ihres Gewichts vorgestellt.

Lenis Wohnungseinrichtung, soweit sie ihr nach vielen Pfändungen verblieben ist, ist eine Mischung aus 1885 und 1920/25: durch Erbschaften ihrer Eltern in den Jahren 1920 und 1922 sind ein paar Jugendstilstücke, eine Kommode, ein Bücherschrank, zwei Stühle, in Lenis Wohnung geraten, deren antiquarische Kostbarkeit den Gerichtsvollziehern bisher entgangen ist; sie wurden als »Gerümpel« für pfändungsunwürdig bezeichnet. Hinweggepfändet und durch Vollstreckungsbeamte aus dem Haus geholt wurden achtzehn Originalgemälde zeitgenössischer, lokaler Maler aus den Jahren 1918–1935, überwiegend religiösen Gegenstands, deren Wert, weil sie Originale waren, vom Gerichtsvollzieher überschätzt wurde, deren Verlust Leni nicht im geringsten schmerzlich berührt hat. Lenis Wandschmuck besteht aus exakten Farbfotos mit Abbildungen der Organe des menschlichen Körpers; ihr Schwager Heinrich Pfeiffer besorgt sie ihr; er ist Büroangestellter beim Gesundheitsamt, hat u. a. die Verwaltung des Lehr- und Informationsmaterials, und »obwohl es mit meinem Gewissen nicht so ganz vereinbar ist« (H. Pfeiffer), bringt er Leni jene Tafeln mit, die abgenutzt sind und ausrangiert werden; um buchungstechnisch korrekt vorzugehen, erwirbt Pfeiffer die ausrangierten Tafeln und zahlt eine kleine Gebühr für sie; da er auch die Neuanschaffung der entsprechenden Tafeln »unter sich« hat, gelingt es Leni hin und wieder, durch ihn auch eine neue Tafel zu erwerben, die sie direkt von der Herstellungsfirma bezieht und natürlich aus ihrer eigenen (schmal bestückten) Tasche bezahlt. Die abgenutzten Tafeln bessert sie eigenhändig aus: sie reinigt sie sorgfältig, mit Seifenlauge oder Benzin, zieht mit einem schwarzen Graphitstift die Linien nach, und mit Hilfe eines billigen Aquarellkastens, der noch aus den Kindheitstagen ihres Sohnes im Haus verblieben ist, koloriert sie die Tafeln. Ihre Lieblingstafel ist die wissenschaftlich exakte Vergrößerung eines menschlichen Auges, das über ihrem Klavier hängt (um das schon mehrfach gepfändete Klavier auszulösen, es vor dem

Abtransport durch Vollstreckungsbeamte zu bewahren, hat Leni sich durch Betteleien bei alten Bekannten ihrer verstorbenen Eltern, Mietvorschüsse bei ihren Untermietern, durch Anpumpen ihres Schwagers Heinrich, meistens durch Besuche bei dem alten Hoyser, dessen scheinbar familiäre Zärtlichkeiten Leni nicht ganz geheuer sind, erniedrigt; nach Aussage der drei zuverlässigsten Zeugen [Margret, Marja, Lotte] hat sie sogar geäußert, sie wäre bereit, um des Klaviers willen »auf die Straße zu gehen« – eine für Leni ungeheuer kühne Äußerung). Auch minder betrachtete Organe wie die menschlichen Gedärme schmücken Lenis Wände, und nicht einmal die menschlichen Geschlechtsorgane mit exakter Beschreibung ihrer sämtlichen Funktionen fehlen als vergrößerter tabulierter Wandschmuck, und sie hängen schon bei Leni, lange bevor die Pornotheologie sie populär machte. Es hat seinerzeit harte Auseinandersetzungen zwischen Leni und Marja über diese Tafeln gegeben, die Marja als unsittlich bezeichnete, aber Leni ist hart und hartnäckig geblieben.

Da irgendwann ohnehin Lenis Beziehung zur Metaphysik angesprochen werden muß, sei hier gleich am Anfang erklärt: die Metaphysik macht Leni nicht die geringsten Schwierigkeiten. Sie steht mit der Jungfrau Maria auf vertrautem Fuß, empfängt sie auf dem Fernsehschirm fast täglich, jedesmal wieder überrascht, daß auch die Jungfrau Maria eine Blondine ist, gar nicht mehr so jung, wie man sie gern hätte; diese Begegnungen finden unter Stillschweigen statt, meistens spät, wenn alle Nachbarn schlafen und die üblichen Fernsehprogramme – auch das holländische – ihr Sendeschlußzeichen gesetzt haben. Leni und die Jungfrau Maria lächeln sich einfach an. Nicht mehr, nicht weniger. Leni würde keineswegs erstaunt oder gar erschrocken sein, wenn ihr eines Tages der Sohn der Jungfrau Maria auf dem Fernsehschirm nach Sendeschluß vorgestellt würde. Ob sie